

Ideelle Bergfaexerei

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-440060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



viel zu wenig wird in der Aesthetik von der Nase geredet, die ja wie der Bugspriet des Schiffes stets tapfer zu- vorderst sein muß, wenn der Mensch in die Welt führt. So gut wie die Götter und Göttinnen ihre Namen am Sternenhimmel verewigt sehen, so hat wenigstens die Geographie der Nase Ehre erwiesen, indem sie einen der pittoresksten Punkte der französischen Nordküste gris nez nannte und im Herzen des Schweizerlandes zwei Nasen einander gegen- überstellt, eine von Schwyz und eine von Unterwalden. Kolumbus selbst hätte die neue Welt nicht entdeckt, wenn er nicht seiner Nase nach gereist wäre.

Wie sehr die Moral mit der Nase zusammenhängt, sehen wir aus Hochnäsigkeit und Dicknäsigkeit. Die vorwichtige Stumpfnase oder der Wolken- riecher und die breite Wühlhufe, die auf Zürichbierfranzösisch „Schnörre“ genannt wird, sind allbekannt. Ein uraltes norddeutsches Sprichwort sagt:

Spitz Näs! und spitz Kinn,
Da sitzt der Däsel drin.

Was ein hebräischer Grassbogen sagen will, braucht keinen Kommen- tar. Von scharfer Charakteristik ist auch die Konsumvereinsnase, die im Stande ist, am Koriander zu riechen, ob er elf oder zwölf Jahre alt ist. Ganz entgegengesetzt der aristokratische Hypotenusenfinken, der wie ein Schilderhäuschen die Nasenlöcher bedeckt, daß sie keine plebejischen Gerüche einatmen. Neulich verhält es sich mit dem Hospredigerseelenriecher, der orthodox wie ein Balkon aus der Stiftshütte der göttlichen Kandidatenstirn zu dem Munde reicht, daraus Milch und Honig fließt. Weltlich dagegen oder nur diabolischgöttlich ist die herbstfarbene Zweifelsnase, die vom Italiener naso peperonico genannt ist, weil sie ihn an die rungluchte Puz- purshote des spanischen Pfefferers erinnert.

Man liest so oft von den Spitzen der Behörden und weiß nicht recht, ob die preußischen Pfeilhauben gemeint sind oder die Frackspitzen der Diplomaten oder die Bispeflappen der Gemeinderäte, daran denkt niemand,

daß die Nasen gemeint sind, die von gewissen Behörden in alles gesteckt werden, was sie nichts angeht. Daß sich der Charakter des Menschen an der Nase mehr als in irgend einem andern Glied kundgibt, sieht man an jedem Jockey mit seinem Nasenlängervorausschmecker und an jedem Bull- doggenbesitzer, der nach zweijährigem Umgang mit seiner Bestie ein Gebilde kriegt wie einen Champagnerzapfenzwillig. Bekanntlich muß die Nase bei vielen Leuten als Noterpult für den Klemmer dienen, bei anderen dagegen spielt sie selbst das Orchesterion und bläst Schlummerarien, daß die Wangen meinen, es sei ein Erdbeben ausgebrochen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß sich die Südseeinsulaner begrüßen, indem sie die Nasen aneinanderreiben. Vielleicht stammen daher die Stumpf- nasen ab, die einander abgerippt haben. Vielleicht ist es auch nur eine Feuchthei, indem die vorwichtige Nasenlippe eiferfüchtig darauf ist, wenn man die rosigten Lippen küssen will. Jedenfalls, wer einen gehörigen Kamelshöder zur Nase hat, der muß, wenn er zu einem richtigen Ruß ge- langen will, einen Schrägmarsch antreten, sonst kommt er nicht zum Ziel.

Aber die Nase will auch ihre Genüsse haben so gut wie die Lippen nicht nur vom Küssen leben sondern von allerlei Bröcklein und Schöpplein die darüber gehen. Dem Einen tut der Kanaster gut, dem andern der Ge- ruch von Patzuli, den einen verfehlt der Geruch von einer probeblenden Leberwurst in Paradieseswonne, den andern der Dampf eines Pferdestalles. Der Hund riecht am liebsten da, wo nicht einmal der hundsgemeinste Mensch riechen möchte. Soweit ist es aber noch nicht gekommen, daß es gleich Kaffeetränken und Kneipvereinen auch Riechtränken gäbe, wo man damit regaliert wird, daß man an einem Weidenstrauch riechen darf oder an einem Zapfenzieher. Was nicht ist, kann noch werden. Bereits gibt es Leute, Nasenabstinenzler, Küffeltemperenzler, die beim Vorübergehen an einer Gasthofküche einen guten Nasenklücker machen und sich vorstellen, an der Table d'hôte zu sitzen. Und es gibt Birte, die selbst für diesen Ge- nuß, wenn sie dahinter kommen, eine Rechnung ausstellen.

Untertänigste Redaktion!



Es haben sich heuer die drei Heiligen Pantraz, Servaz und Boni- faz als recht gelinde Patrone er- wiesen, so daß ich sie für würdig erachte hier unter meinen Betrach- tungen zu paradiere. Keine Nase ist im ganzen Bande über sie einge- laufen und ich stelle deshalb den Antrag auf Begnadigung der sonst so hart angefeindeten — aji, denen die Unterstellung nicht der Brand- stiftung, wohl aber, was viel schlim- mer ist, der Eiskistung Jahr für Jahr gemacht wird.

In der Stadt Zürich sitzt man sich letzten Sonntag über die müßige Frage ob Eins- oder Zwei- klassensystem in der Volksschule. Als ob der Kernpunkt nicht in der Art des Unterrichts läge, der heute, über alle möglichen Fächer, aber in keinem gründlich erteilt wird. Eine breitspürige Vielwisererei ohne alle Tiefe, das kennzeichnet das Lehrsystem unserer Tage. Haben wir nicht vor bald einem halben Jahrhundert tadellose deutsche Briefe nach Form, Inhalt, Orthographie, Interpunktion u. s. w. geschrieben, als wir mit 12 Jahren aus der Primarschule kamen? Aber heute! daß Gott erbarm, soches dürfen wir einem dreiklassigen Sekundarschüler nicht mehr zumuten. Die Schul- meister haben aber auch nicht Zeit genug für die Schüler, denn sie haben als Verwaltungsräte, Dirigenten, Zeitungsschreiber u. s. w. Wichtigeres zu tun, als die Zeit mit Jugendbilderei zu versäumen! . . .

So gingen denn die Wogen hoch im Kampfe für und wider das Zweiklassensystem und in einem Falle mögen wir uns erinnern, daß es in einem Inferat hieß: „In der freiesten Stadt des freiesten Landes u.“ Gemeint sollte natürlich Zürich sein!! Der freiheitsbewusste Verfasser ist wahrlich um seine Psychologie der Völkertunde nicht zu beneiden! Aber im Drange des Abstimmungsfiebers kann so was schon passieren!

In der Mailänder Ausstellung scheint Mama Gelvetia keinen Schnelligkeitspreis oder so was erobert zu haben. Sollte etwa der Oesterreicher Landsturm dazwischen gekommen sein? Es ist aber auch mög- lich, weil die anderen — aji heuer so gelind abgelaufen sind, daß der lumpigste von ihnen allen — der Bürofrazzi — uns noch hat in die Suppe spucken wollen, womit ich nebst ausgezeichnete Verdrälligung verbleibe, Ihr alter Trülliker.

Bureaukraten-Spruch.

Gefälligkeit ist eine Bier —
Doch „schneidiger“ dünkt man sich ohne ihr! —

Nagaika-Gegacker.

Niemals nicht führt es zum Guten, wenn Nagaika oder Knuten Selbst bei Streit und bei Kratehlen zu der Umgangsprache zählen. Diese Art den Zorn zu kühlen, los von rechtlichen Gefühlen Praktizieren zwar nach Noten adelige Kuffennoten. Dafür haben sie s'Wergnügen etwa in die Luft zu fliegen. Doch im freien Schweizerlande sind die Prügel eine Schande. Selbst für Zuchthauskandidaten sind sie gar nicht anzuraten. Und Nagaika sind erst recht in der Schweiz ein fremd Geschlecht.

Papierkorbfühlingslyrik.

Sind Rheumatismen in der Luft,
So pfeif ich auf den Weidenbust.

Des Morgens fährt man ab im Breat
Des Abends kehrt man heim voll . . .

Der Lenz befördert auch den Bettel
Und bringt dem Bürger Steuerzettel.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus;
Und manchmal auch die Gattin, kehrt spät der Mann nach Haus.

Der Lenz ist doch die schönste Zeit mit seinem Blumenrahmen;
Nur bringt er vieles Herzeleid mit seinen Schuleramen.

Der Mai, er ist ein Wunderbild, vom Thau die Halme tropfen,
Doch macht uns oft suchstufelswild das ewige Teppichklopfen.

Zeigt sich der Lenz im Blumenkleid, so ist es hübsch zu schauen,
Wenns aber regnet stürmt und schneit, so hat man kein Vertrauen.

Mailäfer gibts im Frühling oft, drum heißt der Monat Mai;
Sie kühlen Mädchen unverhofft, dann schreiben sie Auwaih.

Den Maitrant braut man, das ist schab, meist erst nach langem Trinken,
Dann muß man halt statt Kerkengrad oft schief nach Hause hinten.

Willkommen, Lenz, du lieber, du bringst uns grünes Laub.
Ein Löfz stinkt vorüber und fällt die Welt mit Staub.

Ideelle Bergfexerei.

Manche, die nicht klettern mögen und nicht fahren können, kom- men dennoch auf die höchsten Pfade und bahnlosen Alpenglipfel — sie lügen sich hinauf! . . .